

Robert H. Keyserlingk, *Austria in World War II. An Anglo-American Dilemma*, McGill-Queens University Press: Kingston u. Montreal 1988.

Die Vorstellung, wonach die Westmächte im Jahr 1938 den Anschluß abgelehnt und den Gedanken eines unabhängigen Österreich sowie das Ziel seiner Wiederherstellung verfolgt hätten, ist eine bis ins „Gedenkjahr“ weit verbreitete Ansicht gewesen und mündete in die These vom „Sonderfall“ (so nannte Manfred Rauchensteiner eines seiner Bücher). Der kanadische Historiker Robert Keyserlingk zeigt in seinem bisher von der österreichischen Forschung nur wenig beachteten Werk, daß dem nicht so gewesen ist. Der Anschluß war rasch akzeptiert und über weite Strecken des Krieges anerkannten ihn Amerikaner und Briten sowohl *de facto* als auch *de jure*. Österreich galt nicht als alter Freund, der aus einer Zwangslage befreit werden sollte, und blieb in ihrem Verständnis von 1939 bis 1945 ein Verbündeter Deutschlands und Feindesland der Alliierten. Der Anschluß wurde schon in den 30er Jahren von den späteren Alliierten als unvermeidlich angesehen. Hauptkritikpunkt der Studie Keyserlingks: Die alliierten Absichten bezüglich Österreich wurden vielfach mißinterpretiert, weil vor allem die offizielle Kriegspropaganda und die interne politische Planung zu wenig auseinandergehalten worden sind. Hinter der Formulierung von der Annullierung des Anschlusses und der Postulierung der nationalen Freiheit und

Unabhängigkeit stand vielmehr die Absicht, Widerstand und Aufruhr gegen das NS-System zu fördern, und nicht unbedingt der Wunsch eines wiederaufzurichtenden selbständigen Österreich. Teil dieser Kriegspropaganda war die Erklärung vom 1. November 1943, die eher als ein Zufallsprodukt am Ende der Konferenz von Moskau entstand, und nicht als ernstgemeinter Nachkriegsplan für Österreich gedacht war. Keyserlingk macht einsichtig, daß sich die Haltung der Alliierten zu Österreich über 1943 hinaus nicht geändert hat: Österreichs zukünftiger Platz sollte entweder in einer groß konzipierten südosteuropäischen bzw. Donaukonföderation oder gar in einem neuen demokratischen Deutschland liegen. Der fehlende Glaube an Österreichs Eigenständigkeit resultierte bei den Anglo-Amerikanern auch aus der Erfahrung der heterogenen, antagonistischen und sich befehdenden österreichischen Exilgruppen, die unfähig waren, einen nationalen Konsens herzustellen.

Die hauptsächliche Ursache für die vielen Mißverständnisse bezüglich der alliierten Österreichpolitik und der Moskauer Deklaration ist in der Nachkriegszeit zu suchen: Einerseits beriefen sich die Österreicher immer wieder auf die ihrer Auffassung nach ernstgemeinte Erklärung von Moskau, andererseits sahen nun auch die Westmächte im Zuge des Kalten Krieges, daß ein freies, unabhängiges Österreich als idealer Pufferstaat gegenüber der Sowjetunion fungieren könnte. Die seinerzeit aus reinen Propagandazwecken

verkündete Deklaration über Österreich wurde nun zu einer goldenen Brücke, die die Westmächte (die Sowjets hatten im übrigen diese Erklärung auch signiert und beriefen sich nach 1945 v.a. auf ihre Verantwortungsklausel) den Österreichern gebaut hatten. In Wirklichkeit war sie ein Produkt der Nachkriegsziele der Alliierten und einer völlig veränderten Nachkriegssituation.

Keyserlings Thesen wirken zunächst aufsehenerregend und vermitteln den Eindruck des absolut Neuartigen. Dies täuscht ein bißchen darüber hinweg, daß schon vor ihm Fritz Fellner oder Gerald Stourzh ansatzweise auf die Hintergründe und Problematik der Moskauer Deklaration aufmerksam gemacht haben. Das große Verdienst der Keyserlingschen Studie besteht jedoch darin, an Hand reichhaltiger amerikanischer, kanadischer, britischer und österreichischer Quellen die Disparitäten und Diskrepanzen zwischen der immer mehr an Bedeutung gewinnenden Kriegspropaganda und der realen Interessenspolitik der Westalliierten 1938–1945 anschaulich herausgearbeitet zu haben. Durch seine fundierte Arbeit tritt die widersprüchliche anglo-amerikanische Haltung gegenüber Österreich nicht nur in der Kriegs- sondern auch in der Nachkriegszeit offen zutage. Die Propagierung der Nichtigmachung des Anschlusses und die Beseitigung der Folgen der nationalsozialistischen Okkupation legitimierten so einerseits die alliierte Präsenz in Österreich, bedeuteten aber auch einen nicht unproblematischen Beitrag zum „Staatsgrundgesetz“ des

neuen Österreich. Die Untersuchung des kanadischen Historikers gibt in vielerlei Hinsicht Anlaß zum Nachdenken: War die auf dem Okkupationsmythos aufbauende Stilisierung Österreichs zum Opfer NS-Deutschlands ein doppeltes Mißverständnis bzw. eine zweifache Lüge? Ist nicht auch die These vom „Sonderfall“, die gerade von Österreichs Politikern – aufbauend auf der Moskauer Deklaration – nach 1945 immer wieder aufgegriffen wurde, ein zweifaches Konstrukt mit fragwürdiger historischer Legitimation, auch wenn es mithalf, die staatliche Unabhängigkeit zu erringen und am (west)europäischen wirtschaftlichen Integrationsprozeß zu partizipieren? Fragen, die sich nach Keyserlings lesenswerter Studie zwangsläufig aufdrängen. So gesehen liefert das diplomatiegeschichtlich orientierte Buch, das durch klassisch-konventionelle Aktenauswertung gekennzeichnet ist, einen wichtigen Beitrag zur Diskussion um die Identität Österreichs nach 1945 und gibt mannigfaltige Anstöße zu ihrer kritischen Hinterfragung. Ein instruktiver Quellenanhang, eine ausführliche Bibliographie und aufschlußreiches Bildmaterial ergänzen die vorliegende Arbeit. Die baldige Übersetzung ins Deutsche wäre wünschenswert.

Michael Gehler, Innsbruck